

den ganzen Unverstand der agrarischen Bölle. Denn die Konsequenzen sind schließlich die: das Ausland bezahlt den deutschen Kaiser billiger, als die deutschen Verbraucher; daher können die ausländischen Pferdezüchter deutschen Kaiser verfüttern, während für die deutschen Züchter sich die Fütterung teuer stellt; der Zoll auf Pferde ist zwar in die Höhe geschraubt worden, aber diesen Zoll bezahlen schließlich doch, genau wie den Getreidezoll, die deutschen Verbraucher, denn die deutsche Zucht ist bei weitem nicht imstande, den Bedarf zu decken, und in der Tat werden seit Erhöhung des Zolles genau so viele Pferde aus Dänemark, Rußland-Polen und Ungarn eingeführt wie früher. Also folgendes Bild: das Reich zahlt eine Ausfuhrprämie auf Kaiser; es zahlt diese 25 Millionen aus der Tasche der Steuerzahler, denn wenn die Zolleinnahmen infolge dieser Zahlungen sinken, so muß eben das Land durch indirekte Steuern gestopft werden; mit dem billigen deutschen Kaiser füttern die ausländischen Landwirte Pferde, die sie dann nach Deutschland verkaufen; die deutschen Pferdeverbraucher — das sind in erster Linie die Fuhrhalter in den Städten — müssen aber diese Pferde teuer bezahlen, weil sie einen Zoll von 100 Mk. pro Stück zahlen müssen; dieser hohe Zoll fließt nun freilich in die Reichskasse; da aber die Heeresverwaltung alljährlich ein paar tausend Remonten kauft und die Pferdepreise infolge des Zolles im Ausland gestiegen sind, so zahlt das Reich bei diesen Käufen viel, viel mehr an die Agrarier — es kauft nur von ihnen — zu erhöhtem Preise, als es aus dem Bolle einnimmt. Wer die Schönheit dieses Systems nicht bewundert, dem ist nicht zu helfen.

Um auf die Einfuhr von Brotgetreide zurückzukommen: die bisherige Einfuhr hat, trotzdem sie beträchtlich größer war als im Vorjahre, den Bedarf nicht voll gedeckt, und die Nachfrage bleibt immer noch sehr lebhaft. Dabei sind die Preise nicht nur ganz außergewöhnlich hoch, sie sind auch schwankender denn je. Nachdem im Januar der ganz ungewöhnliche Preis von 242 Mk. pro Tonne Weizen in Berlin erreicht war, sank er dann infolge der starken Einfuhr aus Argentinien, bis er Ende März auf 200 Mk. anlangte. Seitdem hat aber abermals eine starke hausse eingeleitet, da die Zufuhren von Argentinien nicht so reichlich erfolgten, wie man erwartet hatte; der Preis für Weizen stieg daher bis über 220 Mk. in den ersten Maiwochen. Dabei rechnet der Handel mit noch weiteren Preiserhöhungen, denn für später, im Juli, zu lieferndes Getreide ist der Preis um 5 bis 10 Mk. pro Tonne höher. Die deutschen Konsumenten haben dabei das Vergnügen, bei den hohen Weltmarktpreisen immer noch 50 Mk. pro Tonne mehr zahlen zu müssen. Das ist die Strafe für die Dummheit, die den Wählern den agrarischen Wahlsettel in die Hand zwingt.

Kassbaldgereien.

Neulich hat der reaktionäre Professor Reinke aus Kiel in Berlin eine Rede gegen den Monistenbund gehalten, der durch die Herausgabe von Schriften die darwinistischen Lehren zu propagieren versucht. Bekanntlich hat derselbe Reinke früher schon im preussischen Herrenhaus gegen diese gefährliche Sekte gebannt, die als „geistiger Umsturz“ unter der Flagge der Naturwissenschaft den Kampf „gegen unsere geistlich und verfassungsmäßig festgelegte Staatsreligion“ führe. Es sind dies nicht die einzigen Angriffe, die von reaktionärer Seite gegen den Darwinismus gemacht werden; sie schließen sich an eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen für und wider den Darwinismus an, die schon seit dem ersten Auftreten der Darwinischen Lehre in den sechziger Jahren anhalten.

Man irrt sich jedoch sehr, wenn man glaubt, daß es sich dabei um die Wissenschaft selbst handelt. Wer in einer wissenschaftlichen Frage Recht habe, kann selbstverständlich die große Masse der Laien, an die man sich beiderseits durch Reden und Schriften wendet, nicht beurteilen. Weshalb verständigen die Fachleute, die Naturforscher sich nicht zuerst untereinander über die Frage, was feststeht und was noch zweifelhaft ist? Woher dieser Eifer, diese Leidenschaft, die Kreise der Laien für seine Ansicht zu gewinnen?

Es ist eine bürgerliche Legende, daß zu allen Zeiten die Aufklärer bei ihrer eifrigen Propaganda nur von erbärmlicher Liebe zur Wahrheit getrieben wurden. Wo keine andern Interessen dahinter stehen, ertragen die Menschen ganz ruhig die größten Meinungsverschiedenheiten und das Herrschen der traurigsten Unwissenheit.

Den ganzen Morgen ging es so. Frau Behm bediente alle, so gut sie konnte, und sprach nicht viel dabei. Sie war vorsichtig, seitdem die große Mißgeschickte gewesen war, daß sie im Laden zu Frau Nebendahl gesagt haben sollte, Frau Petersen hätte gesagt, sie wählte von Fräulein Ehmke, daß Fräulein Mohwedder sich auf dem Sommerfest vom Radfahrerverein Nr. 1881 von Herrn Weinede hätte küssen lassen. Frau Behm hatte es wirklich nicht gesagt, aber ihre Verteidigung nützte ihr nichts. Die halbe Peterstraße beschwor sich, nicht mehr bei B. C. Behm zu kaufen. Das war hart für die Familie, denn sie war auf das tägliche Einkaufende angewiesen. B. C. Behm konnte bei seinen sechzig Jahren nicht gut mehr mit dem Pack holländischer Waren auf dem Rücken zu Lande gehen. Nach und nach sah die Straße auch ein, wie unrecht sie Frau Behm tat. Die Stimmung schlug jählings um, und alle kamen und holten für einen Groschen: eine Rolle Zwirn, eine Häkelnadel, ein Stück Einfasband, ein Ende Lampendocht und was man sonst noch, ohne es für den Augenblick gerade nötig zu haben, kaufen und hinlegen konnte. Frau Belette Behm wurde leicht ums Herz, als sie die Gesichter wieder bei sich sah, aber seitdem blieb sie wortfarg gegen ihre Kunden.

Es wollte Mittag werden. Da ging Anna zum Vater hinein: „Ja, Badding, nun solltest du aber aufhören. Ich muß den Tisch decken.“ — B. C. Behm sah zusammengeknickt in seinem Lehnstuhl und fuhr aus tiefem Sinnen auf: „Weißt du was, Anna? Wenn wir erst den Kriegshafen haben, dann bekommen wir sicher die Versicherungen. Denk' mal, was die für Wolljaden und Unterhosen und Schlafdecken brauchen. Ich die Mariners. Und ich bin doch der nächste dazu. Wenn verdankt Stoggenstedt den Kriegshafen? Mir zu allererst. Und damit bin ich ein gemachter Mann.“ — „Ja, ja, Vater,“ entgegnete Anna und nahm Nadel, Faden, Papier und Nähplatt beiseite.

Wenn gerade um den Darwinismus und um seine Verbreitung so leidenschaftlich gekämpft wurde, so lag der Grund darin, daß hinter der Meinungsverschiedenheit ein gesellschaftlicher Gegensatz stand und der Kampf um die wissenschaftliche Wahrheit nur eine der Formen war, in der ein gesellschaftlicher Kampf geführt wurde.

Die Naturwissenschaft war für die emporsteigende gebildete und fortschrittliche Bourgeoisie in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Lehre, womit sie die geistige Autorität ihrer Gegner, Junker und Pfaffen, bekämpfte. Die Wahrheit über die Natur unter das Volk zu verbreiten, hieß die eigene Anhängerschaft vergrößern, die Gefolgschaft der reaktionären Klassen verringern. Keine Lehre war dazu geeigneter, als die Darwinische Lehre, die der christlichen Schöpfungslegende den Garauß machte und die Menschen als die höchstentwickelten Sprossen der Tierwelt kennen lehrte. Sie erschien gerade, als in Deutschland das Bürgertum zu einem Vorstoß gegen die Reaktion rüstete; junge, begeisterte Gelehrte griffen sie auf, allen voran Ernst Haeckel, ein tüchtiger Gelehrter, aber noch viel mehr eine kräftige Kampfnatur. In zahlreichen Schriften hat er die Darwinische Lehre verbreitet zu dem ausdrücklich erklärten Zweck, damit den unheilvollen Einfluß der christlichen Lehren in der Gesellschaft zu bekämpfen. Keine abstrakt-theoretische, sondern praktisch-gesellschaftliche Ziele bestimmten diese Propaganda. Ihr Ideal war eine bürgerliche Gesellschaft, wo Bildung und Besitz herrschten, eine Gesellschaft, wo die im Kampfe ums Dasein siegenden „Tüchtigen“ — d. h. die Kapitalisten — herrschen und an Stelle der christlichen Dogmenprediger die Gelehrten als Priester der Natur die geistige Führerschaft innehaben würden.

Es versteht sich, daß in dieser Propaganda die Darwinische Lehre nicht allseitig, objektiv und leidenschaftslos dargelegt wurde. Es kam weniger darauf an, den Lesern die noch offenen Fragen, die Schwierigkeiten, die Mäcken, die noch unaufgeklärten Tatsachen vorzulegen, als ihnen in begeisterter Darstellung die Ueberzeugung der Wichtigkeit des Ganzen beizubringen. Die Mäcken des Wissens wurden durch kluge Behauptungen ausgefüllt, die sich nachher teils bestätigen, zum Teil sich aber auch als unrichtig herausstellten. Die noch offenen Fragen wurden vorläufig übergegangen, da sie doch die Wichtigkeit der Hauptsache nicht beeinträchtigen konnten.

Hier knüpfte nun gerade die Kritik der reaktionären Professoren an, die die preussische Staatskrone verstanden und nach dem männerstolzen Ausdruck eines von ihnen die geistige Leibgarde des Hauses Hohenzollern bildeten. Sie operierten mit den Mäcken, die die Darwinische Lehre noch aufwies, entrüsteten sich über die Unwissenschaftlichkeit der Darwinisten, die aus bloßer Religionsfeindschaft unbewiesene Behauptungen als erwiesene Tatsachen einzuschmuggeln versuchten, und sie erklärten, daß man angeführt der vielen wunderbaren, vom Darwinismus nicht erklärbaren Lebensvorgänge ohne das Eingreifen eines geistigen Prinzips, eines vernünftigen Weltentstehens nicht auskomme. Diese kritische Richtung wurde in den folgenden Jahrzehnten immer stärker, nicht weil die Forscher kritischer wurden, sondern weil die Bourgeoisie und mit ihr die Intelligenz immer reaktionärer wurde. Namentlich seit der Reichsgründung, mit dem Wachsen der Arbeiterbewegung traten die reaktionären Tendenzen immer frecher gegen die darwinistische Auffklärung auf.

Dementprechend ist diese bürgerlich-darwinistische Auffklärung, der von ihrem Urheber Haeckel der Name Monismus (d. h. einheitliche Auffassung, im Gegensatz zur Zweifelt Gott-Welt der dualistischen Theologie) beigelegt wurde, jaghafter und kraftloser geworden. Im Gegensatz zu den fetten Materialisten, denen nichts heilig war, beteuern Haeckel und seine Folger, daß sie nicht die Religion selbst, sondern nur die unwissenschaftlichen dummen Märchen der offiziellen Kirche angreifen. Der Monismus sei „das Band zwischen Religion und Wissenschaft“, die vernünftige Versöhnung zwischen Gemüt und Verstand, eine sittliche und idealistische Lehre. Die bürgerliche Halbheit, die durch Konfessionen an das Vorurteil die Geister gewinnen will, tritt hier klar zutage. In dem Monismus ist die ehemalige Kampftheorie des fortschrittlichen Bürgertums zu einer harmlosen „Weltanschauung“ selbstzufriedener Bourgeois und ethischer Naturforscher geworden, denen jede Spur gesellschaftlicher und politischer Einsicht fehlt. Je geringere praktische Erfolge gegen die vordringende Reaktion erzielt wurden,

um so mehr machte sich in den monistischen Schriften neben der naturwissenschaftlichen Belehrung eine Phrasendrescherei über sittliche Söherbildung und Menschheitsveredelung breit, verbunden mit einem politischen Konserbativismus, der die Ausbeutung der Massen durch eine besitzende Minderheit aufrecht erhalten will. Wenn der gesellschaftliche Kampf nicht mehr ernsthaft geführt wird, werden die theoretischen Schlagwörter immer zu Phrasen.

Unter diesen Verhältnissen sind die Kämpfe der Reinken und andern Reaktionären gegen den Monismus und umgekehrt zu reinen Kassbaldgereien geworden. Sie spiegeln genau den Kampf zwischen dem freisinnigen Bürgertum und der regierenden Klasse wider: dort die biedere Enttäuschung, die zu nichts Praktischem fähig ist, hier die freche Reaktion, die glaubt, den Fortschritt der Wissenschaft künstlich aufhalten zu können. Ihr Gegensatz ist bedeutungslos gegen ihren gemeinsamen Gegensatz zum Proletariat, das sich anschießt, durch den Kampf gegen die Ausbeutung die Menschheit wirklich zu einer höheren Stufe emporzuführen.

Die „Reform“ der Arbeiterversicherung.

Das Berliner Tageblatt gibt aus einem größeren Artikel des Zentralblattes für das deutsche Baugewerbe die Grundzüge des Entwurfs über die Neugestaltung der sozialen Versicherungs-gesetze wieder, der vom Ministerium des Innern fertiggestellt ist. Der Entwurf bestimmt im wesentlichen:

Die vorhandenen Arten der Rassenorganisation, die sich bewährt haben und in den Rahmen der Neuoorganisation hineinpassen, sollen beibehalten, jedoch soll auf ihren Zusammenhang mit Nachdruck hingewirkt werden. Für die Versicherung der Landarbeiter werden Landrentenkassen vorgesehn, die Gemeindekrankenversicherung geht ein. Die Beiträge zur Krankenversicherung sollen je zur Hälfte von den Unternehmern und Arbeitern ausbezahlt werden. Trotzdem soll den letzteren bei der Beschäftigung über Krankenunterstützungen und Beiträge zwei Drittel, den ersteren nur ein Drittel der Stimmen zustehen. Die Krankenkassenverbände erhalten einen unparteiischen Vorsitzenden.

Alle Krankenkassen im Bezirk einer unteren Verwaltungsbehörde werden zu einem Verbande zusammengeschlossen. Dieser bildet die Lokalinstantz; sie soll die Funktionen eines gemeinsamen Unterbaues der Unfall-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung in sich vereinigen und die Aufsichtsbekörde der Krankenkassen sowie die regelmäßige Spruch- und Beschluß-bekörde erster Instanz für das gesamte Gebiet der Arbeiterversicherung bilden, und endlich alle bisherigen Obliegenheiten der unteren Verwaltungs- und sonstigen örtlichen Behörden übernehmen. Sie soll Versicherungsdarstellung mit heßen und der unteren Verwaltungsbehörde angegliedert werden. Dem geschäftsführenden Beamten, Versicherungsamtmann genannt, für den der Besitz der Fähigkeit zum Richteramt oder zum höheren Verwaltungsamt nicht gefordert, wohl aber der Nachweis längerer Betätigung bei einer Landesversicherungsanstalt, Berufsgenossenschaft oder einer der Spruchinstanzen der Arbeiterversicherung verlangt wird, ist der Leiter der unteren Verwaltungsbehörde (Landrat oder in Städten über 10 000 Einwohner der Bürgermeister) übergeordnet. Der Beamte wird von dem Kommunalverband seines Amtsbezirks ernannt, wobei den Versicherungsträgern eine Mitwirkung bedingt zusteht. Sowohl die geschäftsführenden Beamten wie die nötigen Hilfs-personen haben die Eigenschaft kommunaler Beamten.

Zur Befugung der Spruchschüsse des Versicherungsamtes wird die gleiche Zahl von Vertretern der Unternehmer und Versicherten gewählt. Sowohl auf dem Gebiete der Unfallversicherung wie auch auf dem der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung fällt dem Versicherungsamte die Feststellung der gesetzlichen Entschädigungen zu. Ferner soll ihm die Entscheidung auf alle Beschwerden übertragen werden, über die jetzt von den Regierungspräsidenten oder dem Reichsversicherungsamt zu entscheiden ist, also Beschwerden in Sachen des Genossenschaftsstatutens, Beitragsbeschwerden, Gefahrenartbeschwerden usw. Dem Versicherungsamte wird ferner die Bestimmung darüber übertragen, ob die Berufsgenossenschaft zur Uebernahme des Verfahrens während der ersten dreizehn Wochen nach dem Unfall oder zur Anwendung der Unfallstatutenspflege verpflichtet ist.

Die jetzigen Schiedsgerichte werden zu Oberberufungs-rungsämtern ausgeschaltet, deren Vorsitzender, Direktor des Oberberufungsamtes, die Befähigung zum höheren Verwaltungsamt oder Richteramt besitzen muß. Die Oberberufungsämter werden an die höheren Verwaltungsbehörden angelehnt; ihre Bezirke decken sich jedoch mit denjenigen der vor-genannten Behörden. Die Oberberufungsämter bilden die zweite Instanz hinsichtlich aller Zweige der Arbeiterversicherung für alle Entscheidungen des Versicherungsamtes sowohl bezüglich der Entschädigungsfeststellungen wie auch der Beschwerden.

Gegen die Entscheidungen des Oberberufungsamtes steht das Rechtsmittel der Revision an das Reichsversicherungsamt zu. In Streitigkeiten aber, in denen es sich um das Verfahren,

Der Alte lief hinterher: „Nicht verwirren, nicht verwirren! Das sind die Statuten. Ich bin schon bei Paragra-ph neunundzwanzig.“ — Anna deckte auf.

Zehn Minuten nach zwölf kam Bernhard. — „Fürchterlichen Hunger,“ war das einzige, was er zur Begrüßung sagte. — Frau Behm schloß den Laden ab, ging hinauf, und die Familie setzte sich zu Tisch. Der Alte als still und laute umständlich, Frau Behm nahm wenig. Den meisten Genuß vom Essen hatte Bernhard. In einem tiefen Keller füllte er sich Suppe auf, auf einen flachen nebenan legte er das Biff von Gad mit viel Soße und dem großen Haufen Kartoffeln. In einen kleinen Glasteller tat er Kronsbereeren. Und bei den Tellern stand ein Glas voll Wasser. Nun als er schlürfend bald einen Löffel Graupensuppe und legte die Kerne von den Pflaumen rund um den Teller-rand, bald häufelte er sich mit Messer und Gabel gebra-tenes Gackfleisch und Kartoffeln in den Mund, dann wieder machte er sich über die Kronsbereeren her und leckte sie von dem Saft auf das Wackstuch, und schließlich trank er Wasser dazu. Das ging immer abwechselnd, von einem Keller zum andern. Er nannte das sein Eßklavier.

Als er satt war, knackte er die Pflaumenkerne auf und pöhlte die Kerne heraus. — „Da ist Mauseure drin,“ fing er an. „Doktor Rörting sagte das gestern. Sie haben auf der Universität mal 'n Sohn damit gefüttert, weil sie es vergiften wollten, aber das Sohn wollte nicht tot blei-ben und legte bloß immer blaue Sooleier. Der Doktor sagt, das Blau in der Mauseure hätte die Schale und das Eiweiß angefärbt, und das Saure machte die Eier ge-ronnen.“ — Er lachte, und Anna stimmte mit ein. Bern-hard fuhr fort: „Na überhaupt, erzählen kann der. Zum Schließen. Aber Praxis hat er noch nicht die Spur. Er ist ja auch erst ein halbes Jahr hier. Das wird schon kommen. Wir beide sind Freunde. Wir sitzen jeden Abend zusammen und führen die tiefsten Gespräche. Ueber Au-

sterblindheit und Elektrizität und so. Das wird einem nett klar, wenn man sich darüber ausspricht. Ja, er weiß was. Sonst würd ich auch nicht mit ihm verkehren.“ — Kraß! sagte der letzte Pflaumenstein, und die Mauseure kloß ihm zwischen die Zähne.

Sie sagten sich: „segnete Mahlzeit,“ kloß Frau Behm sagte „Zal for Maden.“ Dann machten sie ihren Mid. Bernhard legte sich auf seiner Stube ins Bett, rauchte und las, bis er einschlief, der alte Behm aber rühte sich auf dem Sofa vom Statutenentwerfen aus und zog sein Köppel bis über die Augen hinauf. Frau Behm druckelte im Laden an ihrem gewohnten Plat und fuhr alle paar Minuten auf, wenn ihr der Kopf so weit vorank, daß sie nicht mehr Luft kriegen konnte. Ihr Strickzeug ließ sie dabei nicht aus der Hand. — Anna schaffte indessen, sie schlief nie zu Mittag. Sie gab Mies in der Küche reichlich Futter, mußte hurtig ab und in einer halben Stunde war die Küche blutblank. Nun machte sie Kaffee, halb Malz- und halb Bohnenkaffee, und goß ihn auf. Nach getanem Werk huschte sie in ihr Stübchen hinauf und zog sich hübsch an.

Als Sankt Anskar zwei schlug, waren alle wieder munter. Sie tranken gemütlich zusammen, und danach mußte Bernhard gehen: „Na denn nachher, Annsch,“ sagte er, „auf'm Eis. Meine Schlittschuhs hab ich im Amt.“ — Ein Stündchen nach verträbelte das junge Mädchen, dann rief sie in die Wohnstube hinein: „Adieu, Badding. Ich geh zu Eis.“ — Aber sie hörte nur „jige, jige, jige.“ Das wurde gewiß schon Paragra-ph fünfundsiebzig. Auch der Mutter sagte Anna im Laden Adieu und sprang stich die sieben Steintrufen hinunter, die von der Hauskür zur Straße führten. Ihre Schlittschuhs klirren dabei wider das eiserne Geländer. Das klang lustig.

(Fortsetzung folgt)